

Arno Gruen : Die Jagd auf Mensch und Tier

: Jagen steht in Zusammenhang mit Ernährung. Fleisch versorgt Mensch und Tier mit Proteinen, die ein Aufrechterhalten physiologischer Lebensprozesse und von deren Strukturen sichern. Die Jagd hat deshalb historisch ihren Ursprung in einem lebensnotwendigen Zyklus, dem Ernährungsprozess. Allerdings ist die Nahrungsgewinnung heute nur noch zu 10 Prozent tatsächliches Ziel des Jagens. Zu den restlichen 90 Prozent dient die Jagd dem »sportlichen Ehrgeiz«. Das sollte uns zu denken geben.

: Schon in der Frühgeschichte der Menschheit, vor der Entwicklung der Agrarkultur, lag der Anteil, den die Jagdbeute an der Ernährung hatte, unter 50 Prozent. Frauen leisteten durch das Sammeln von Wurzeln, Früchten und anderen essbaren Pflanzenbestandteilen den Hauptbeitrag zur Lebenserhaltung. Es ist eine wichtige Frage, warum und wie die Arbeitsverteilung von Jagen und Sammeln unter den Geschlechtern entstand. Von größter Bedeutung ist, dass diese Verteilung bei uns zu einer Entwicklung führte, in deren Verlauf dem Jagen ein höherer Wert beigemessen wurde als dem Sammeln. Das Jagen wurde zur Sache der »Starken« und das Sammeln zur Angelegenheit der »Schwachen«. Wohl bemerkt: Ich spreche hier von der Sichtweise unserer Zivilisation. In Naturvölkern kam es nicht zu dieser Differenzierung des Jagens und Sammelns in »stark« und »schwach«. Was Frauen- oder Männerarbeit war, hatte für diese Menschen keine herabsetzende oder aufwertende Bedeutung.

: In unserer Zivilisation jedoch ist »Frauenarbeit« mit dem »schwächeren Geschlecht« verknüpft. Das Jagen wurde in unserer Geschichte geradezu zum Symbol von Stärke, Mut und Heldenhaftigkeit und war vor allem den Männern vorbehalten. Diese Entwicklung muss in Zusammenhang mit dem gesehen werden, was zum Kern unserer auf Macht und Besitz basierenden »großen« Zivilisationen wurde: der Männlichkeitswahn. Gemeint ist damit das Bedürfnis nach Größe, nach Herrschaft, nach Kontrolle, nach unbesiegbarer Stärke und Heldentum. Es ist ein Wahn, weil dadurch eine Angst verhüllt wird, die in unserer Kultur zum wesentlichen Antrieb unseres Seins geworden ist.

: Wir sollten uns darüber im Klaren sein, dass der Ursprung dieser Bedürfnisse nicht in einer genetischen Struktur oder Naturgebundenheit liegt, sondern in den Gefühlen der Minderwertigkeit, des Mangels an persönlichem Wert und der Unfähigkeit, Unsicherheit zu ertragen. Folglich ist das Streben, absolute Sicherheit und Unverletzbarkeit dadurch herbeizuführen, indem man Menschen, Völker, Tiere und die Natur beherrscht, zu einer fiktiven, aber auch äußerst gefährlichen Fiktion geworden. Denn im Namen der Sicherheit muss »Stärke« permanent demonstriert werden. Das heißt auch, dass immer wieder und für immer ein Feind benötigt wird, an dem man diese »Stärke« beweisen kann. Das führt auch zu einem halluzinierenden Verhaltensmuster. Denn um sicher zu sein, muss man nach diesem absurden Denksystem ständig auf der Hut sein vor allen, die sich zum Feind entwickeln könnten. Es gilt, immer misstrauisch zu sein und einen Verdacht gegen andere zu hegen. Das heißt: Ein Zustand der Paranoia wird zum Begleitmotiv jedes auf Sicherheit bedachten Verhaltens.

: Es sollte uns also nicht wundern, dass sich gerade das Jagen, das einst mit Ernährung verknüpft war, über die Jahrtausende zu einem Beweis männlicher Stärke und Überlegenheit entwickelte. Die Jagd selbst wurde zum Inbegriff der Männlichkeit. Und je

größer und gefährlicher das Tier war, das er erlegte, umso mehr spiegelte dessen Ermordung den Mut und die Kraft des Mannes wider. Naturvölker, die wir als »primitiv« bezeichnen, gestanden dem Tier eine Seele zu. Sie baten es um Verzeihung, bevor sie es zum eigenen Lebenserhalt töteten. Unsere Kultur hingegen wischt beim Jagen die Lebensberechtigung des Tieres aus. Dessen Seele und dessen Sein haben keine Bedeutung mehr. Dieser Schritt, der andere Lebewesen ihres Rechts auf psychische Eigenständigkeit, auf Leben und Sein beraubt, machte den Übergang zu einer Jagd auf Menschen so leicht. Denn diese setzt das Herabsetzen der Würde des anderen voraus. Dieser wird zum unwerten Leben, zum Unmensch erklärt, um seine Ermordung zu rechtfertigen. Hitler war, wie Carl Amery sagte, ein Vorläufer all jener, die es sich zur Gewohnheit machten, ihre Mitmenschen mit Unwert zu kennzeichnen. Dadurch gab er, wie andere zum Beispiel im Kongo bereits ein Jahrhundert zuvor, den von Feigheit und Hass Geprägten eine Legitimation, unter dem Deckmantel einer Ideologie der Reinheit zu morden.

:: Der Film »Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen« von Andreas Gruber schildert die als »Mühlenviertler Hasenjagd« berüchtigt gewordene Treibaktion, bei der im Februar 1945 rund um das KZ Mauthausen 500 sowjetische Offiziere ermordet wurden. Hier sehen wir, was das Jagen in unserer Kultur zum Ausdruck bringt: den Hass. Hass auf das Leben und die Lebendigkeit. Denn wo immer Menschen durch Gehorsam geformt werden, entsteht ein Hass auf das eigene Lebendige, das nicht gelebt werden durfte. Dieser Hass findet seinen Ausdruck in der Notwendigkeit, andere Lebewesen zu erniedrigen und zu töten. Zugleich wird jedoch diese Absicht verneint, da die Tat selbst als etwas Heldenhaftes stilisiert wird. So machen Soldaten Krieg in der Jagd nach Frieden. Die wahre Absicht der Tat wird auf keinen Fall von der Tat verkörpert. Wenn jedoch die Absicht einer Handlung verneint wird, wenn also die Tat von der Absicht getrennt ist, dann ist für solche Menschen eine direkte Beziehung zu sich selbst unmöglich. Darum geht es im Endeffekt: Wir haben es mit Menschen zu tun, die von sich selbst und ihren wirklichen Motiven getrennt sind und deshalb nur von Hass und Destruktivität angetrieben werden.

: In »Die Last des Erinnerns« schreibt der Literaturnobelpreisträger Wole Soyinka über Menschen, die Herr ihrer selbst sein möchten, denen dies jedoch nicht möglich ist, weil sie selbst von Gehorsam geformt wurden, die nie Herr ihres eigenen Schicksals wurden, da sie dieses nie selbst bestimmen konnten. Solche Menschen glauben jedoch, dass sie ihr Leben dadurch in den Griff bekommen, indem sie über das Leben anderer verfügen, indem sie andere Lebewesen demütigen und töten. Darin liegt die Gemeinsamkeit von der Jagd auf Tiere und der Jagd auf Menschen. Letztere wird dann als »ethnische Säuberung« bezeichnet, und wir haben sie in unserer Zeit in Bosnien, in Ruanda und im Februar 2000 in dem andalusischen El Ejido erlebt, wo Einheimische Jagd auf afrikanische Flüchtlinge und eingewanderte Landarbeiter machten.

: In all unseren »großen« Zivilisationen wurden Frauen abgewertet und zur »männlichen Beute« degradiert. Diese Tatsache macht deutlich, dass sich hinter dem Jagen im Grund eine Angst vor dem Lebendigen verbirgt. Denn Frauen symbolisieren das Leben und Leben geben – was Männer, die nie Herr über sich selbst sein konnten, zu hassen gelernt haben. Wenn wir das Jagen als notwendige Maßnahme oder gar als harmloses sportliches Vergnügen begreifen, verschleiern wir gleichzeitig das Mörderische in unserer Kultur. Wir behindern damit auch einen Prozess, in dem sich Menschen in ihrer

Ganzheit erkennen lernen können. Sinje Dillenkofers Kunstwerk, eine 16-teilige Installation zum Thema der Jagd, könnte eine Möglichkeit sein, unsere Doppelbödigkeit zu erkennen. »Das Duell« betitelt die Ausstellung und verweist im übertragenen Sinne auf seinen Austragungsort in uns selbst.

: Dabei stellt Sinje Dillenkofer Fragen nach dem Verhältnis des Menschen zu sich und zur Natur und nach seinem Umgang mit Leben und Tod. Indem ihr Werk auf unsere Ganzheit zielt, trägt es zur Hoffnung bei, dass sich das Menschliche durchsetzen wird.

*Prof. Dr. Arno Gruen, Psychoanalytiker und Buchautor.
www.wikipedia.org/wiki/Arno_Gruen*